Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance
Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band: - (2005)
Heft: 89

Rubrik: Diskussion = Discussion

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM LAND DES HÄTSCHELNS
Stimmen zur Kulturförderung

Ende 2004 hat die öffentliche Diskussion über staatliche Kulturförderung einen neuen Höhepunkt erreicht: So gefiel sich etwa die «Weltwoche» (Nr. 48/2004, S. 60ff.) darin, ein «Kuriositätenkabinett der Staatskultur» zu präsentieren (das Festival für Neue Musik Rümlingen war auch mit dabei) und die Förderungswürdigkeit künstlerischer Leistung in ein direktes Verhältnis zu ihrem «Nutzwert» und somit grundsätzlich in Frage zu stellen. Im Klartext: «Es geht um die Frage, welche aufgebauschten Hirnlosigkeiten sich mit Staatsgeldern aufgepäppelte und verhätschelte Künstler auf Kosten des Staates erlauben können», wie uns ein «Weltwoche»-Autor selbstkommentierend verdeutlichte. Die Pro Helvetia geriet gleichsam als Oberpäpplerin ins Fadenkreuz der Kultur- und Staatsschutzfraktion. Auch kompetente Kunstkenner meldeten sich zu Wort.«So gesehen, bin ich auch Künstler», kommentierte etwa Christoph Blocher die durch Pro Helvetia (ergo Steuerzahler) finanzierte Pariser Ausstellung «Swiss Swiss Democracy» von Thomas Hirschhorn.

Wie es zu Blochers ästhetischem Bekenntnis von fast beuysianischem Charme kam, ist bekannt: Zunächst hatte das renommierte Kulturmagazin «Blick» vermeldet, dass in der Hirschhornschen Ausstellung ein Blocherbildnis und andere Inbegriffe des Eidgenössischen (Uri, Wahlurnen) mit als eher uneidgenössisch Empfundenem (Urin, Abu Ghraib) unschön vermengt worden seien. Unter dem Eindruck der «Blick»-Lektüre impulsierte der Ständerat auf Initiative von Peter Bieri (CVP/ZG) flugs eine Bussaktion gegen die Mutter allen Verhätschelns, wonach der staatliche Pro Helvetia-Kredit um eine Million Franken gekürzt werden sollte. Strafe muss sein: Nur war es plötzlich der Ständerat, der in den Augen etlicher Schweizerinnen und Schweizer gegen helvetisches Grundwertbewusstsein sich empfindlich verging («Zensur muss vermieden werden», so die bemerkenswerte Rüge von Kulturminister Pascal Couchepin). Auch der Nationalrat blieb recht standhaft und verweigerte sich zunächst (wenn auch äusserst knapp) dem Ständerat-Happening, wonach es zu einem clownreifen innerrätlichen Tauziehen um das Pro Helvetia-Milliönchen kam. Schliesslich griffen sie doch noch, die Werkzeuge der parlamentarischen Kunstkritik: Am 16. Dezember 2004 konnte die Strafaktion endgültig durchgesetzt werden.

Kaum verwunderlich ist, dass unsere Nachbarn die Debatte mit wachsendem Amüsement beobachten. Künstlern und Kulturschaffenden in der Schweiz hingegen geht sie an die Substanz. So gründet die beispiellose Possenserie im öffentlichen Legitimierungsversuch der Auffassung, dass förderungswürdige Kultur nur solche sei, deren nützlicher Effekt auf das Gemeinwesen sich unmittelbar zeigt. Kürzungen etwa im Bereich der zeitgenössischen Musik, jenem Pfuhl der Undurchschaubarkeiten, würden so zur national-moralischen Pflicht.

Dissonanz *forderte Persönlichkeiten aus dem Musikleben dazu auf, zur gegenwärtigen Lage von Kunst und Kultur in der Schweiz unter dem Neigungswinkel der Kulturförderungsdebatte Stellung zu beziehen. Wir fragten: Welche Kriterien sollte es für die Förderung von Kultur mit öffentlichen Geldern Ihrer Ansicht nach geben? Hat die Schweiz als «Kulturstandort» in letzter Zeit an Attraktivität für Sie eingebüsst? Wie ist Ihr Standpunkt zur laufenden Debatte?* Red.

Unterstützung der innovativen Kunst, Kürzungen nur bei Mainstreamevents

Nun ist die Achse des Bösen also auch bei uns gelandet. Der Richterspruch des ehrwürdigen Ständerates trifft die ganze Sippe. Glaubt man, ein Familienmitglied habe gesündigt, bringt man am besten gleich die ganze Familie um. Wo man in Holland zum Messer greift (Zensur mittels Mord eines radikalen Islamisten an einem mutigen Filmschaffenden), wird dieses Problem in der Schweiz mittels Geldentzug erledigt und zwar nicht von der kulturfeindlichen SVP allein, nein: inzwischen begeben sich auch die sich ach so liberal gebenden Mitteparteien auf dieses Niveau.

Das umliegende Ausland mag über uns lachen. Uns Freiheitsliebenden in der Schweiz ist das Lachen vergangen. Wo die Zensur ungeprüft Harmlosigkeiten sondergleichen bestraft (man stelle sich vor, wir wären in der Zeit der Performances, Happenings und Rituale der sechziger/siebziger Jahre, das Budget der Pro Helvetia wäre wohl auf 0,00 Fr. geschrumpft), ist eine ganz düstere Zeit für die innovative Kulturszene an-, nein!, ausgebrochen.

Die nationalistische Forderung nach positiver Repräsentation der Schweizer Kunst im Ausland zeugt von Ignoranz und Kunstfeindlichkeit. Sollte die Pro Helvetia derartige Artikel in ihren Statuten haben, wäre es höchste Zeit, diese zu liquidieren. Es war noch nie eine sinnvolle Aufgabe von Künstlern, ihr Land im Ausland positiv zu repräsentieren. Diese Forderung kann nur ultranationalistischen Hirnen entspringen. (Die Künstler und Künstlerinnen wollen ja nicht Grenzen aufstellen, sondern im Gegenteil, diese mit ihrer Kunst beseitigen.)

Dass sich nun die zerzauste Leitung der Pro Helvetia nicht mal kritisch äussern darf (Maulkorb-Couchepin), ist eine weitere Demütigung der Kulturbehörde. (Um so weiter müssen wir Kulturschaffende das Maul aufreissen!) Es ist zu hoffen, dass sich die Pro Helvetia nicht einschüchtern lässt, und mit der richtigen Antwort aufwartet, die da heisst: Unterstützung der innovativen Kunst, Kürzungen nur bei Mainstreamevents.

Mischa Käser, Komponist

«Hüte dich, sei wach und munter»

Es fällt mir schwer, in diesen Tagen Stellung zur Diskussion um die Affäre Blocher-Fraktion kontra Hirschhorn/Ritter zu nehmen, während uns immer neue unfassbare Nachrichten und Bilder von der Flutkatastrophe am Indischen Ozean erreichen! Ich frage mich ständig, über was für Lappalien wir uns hier eigentlich aufregen. Erschwerend für mich ist auch, dass ich mich hinter keinen der beteiligten Akteure vorbehaltlos stellen kann.

So nehme ich z.B. Hirschhorn die Geschmacklosigkeit übel, die Gefangenen und Gefolterten von Abu Ghraib zu verhöhnen und zu beleidigen, indem er eine Parallele zum ach so schrecklichen Schicksal der Schweizer Bürger und Künstler zieht. So unsensibel und gedankenlos darf ein Künstler nicht sein. Ich frage mich auch, ob es wirklich sinnvoll und nötig war, Blocher durch die Pinkel-Aktion aufzuwerten, indem er ihn als Teil eines Kunstwerks einsetzte und ihm auf dem Präsentierteller die Gelegenheit gab, in der Presse den überlegenen, hoch über solchem Kleinkram und «Blödsinn» stehenden Staatsmann zu mimen. Dieser «Staatsmann»

schickte gleichzeitig – hinterlistig wie er nun einmal ist – hintenherum seine Lakaien los zu einer bisher in der Schweizer Kulturpolitik noch nicht dagewesenen Strafaktion.

Zur Blocher-Fraktion (betrifft alle Mitglieder des Stände- und Nationalrats, die der Strafaktion zugestimmt haben, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit, sowie ihre Wähler): Die Mitglieder dieser Fraktion kommen sich vor als die Verteidiger der Schweiz und des «Schweizerischen an sich», sprich: dem «gesunden Menschenverstand» (respektive was sie darunter verstehen). Die Schweiz dieser Leute ist aber nicht meine Schweiz. Dies zeigt überdeutlich die staatliche Massregelung von Kulturschaffenden, die, meine ich, bis anhin etwas völlig Unschweizerisches war. Man kennt sie bloss aus andern Ländern: G.W. Bush z.B. lässt Kritiker seiner Politik aus Kultur und Kunst durch Nichtbeachtung und Boykott bestrafen. In Deutschland gab es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Hobbymaler, der unter der Begründung «entartete Kunst» hervorragende Kunstwerke samt Künstler aus den Verkehr ziehen liess. In der Sowjet-Union pflegte Herr S. Mitte des 20. Jahrhunderts unbotmässige Künstler nach Sibirien zu schicken usw. … Ich möchte dem Vorwurf, nun meinerseits auch dem Verhältnisblödsinn zu erliegen, vorbeugen durch die Feststellung, dass ich niemanden, von welcher Partei auch immer, in die Nähe dieser Herren rücken möchte. Ich möchte nur andeuten, wonach die Strafaktion «riecht». Was mich bei der Blocher-Fraktion ferner beunruhigt, ist ihr auffällig vermehrtes Interesse in letzter Zeit an der Kultur- und Bildungspolitik. Überall mischt sie sich ein. Das scheint Programm und Methode zu haben («Hüte dich, sei wach und munter», Eichendorff/Schumann).

Darüber, dass Kultur überhaupt mit öffentlichen Geldern gefördert und unterstützt werden soll, sind sich wohl alle einig. Sehr schnell und unfreundlich können sich die Geister jedoch über Fragen entzweien wie z.B.: wie, wer, was soll und kann gefördert werden? Wer trifft die Auswahl? Aufgrund welcher Kriterien? Ich kann hier nur auf ein paar Aspekte eingehen, die mir im Zusammenhang mit «Hirschhorn» wichtig scheinen.

Die Politik, die prinzipiell über den Einsatz öffentlicher Gelder bestimmt, hat nicht das Recht, sich nach Belieben in die Arbeit und Entscheidungen der eigens für kulturelle Angelegenheiten geschaffenen Institutionen einzumischen, wie zum Beispiel der Pro Helvetia, und diese sogar für Projekte, die einzelnen Politikern oder einer irgendwie zustandegebrachten «Mehrheit» nicht genehm sind, abzustrafen. Sie bestimmt nur den finanziellen Rahmen als Ganzes, das heisst was ihnen Kultur proportional überhaupt wert ist innerhalb der gegebenen finanziellen Gesamtsituation, und damit basta.

Im Raum steht ferner die Frage: Giesskannenprinzip oder Mega-Events? Als der Begriff «Giesskannenprinzip» geprägt wurde, wurde ihm gleichzeitig eine negative Bedeutung verpasst, vor allem unter Kulturpolitikern und -kritikern; weniger unter den Kulturschaffenden und -organisatoren, da auch die erfolgreichsten Schweizer Künstler irgendwann mal von diesem Prinzip profitiert haben. Gefallen hat mir die Äusserung von Szeemann in *Facts* vom 16. Dezember 2004: «Unsere Giesskanne ist ja nicht wahnsinnig voll. Und doch bewirkt sie eine unglaubliche Kreativität …». Daneben aber gleich ein anderes Zitat: «Wäre es nicht klüger, wenn die Pro Helvetia Kunstprojekte von nationalem Interesse unterstützte und die Basisförderung ganz den Kantonen und Gemeinden abträte?» (Christoph Heim, *Basler Zeitung*, 18. Dezember 2004). Was ist «das nationale Interesse»? Wie und von wem wird es definiert? (Hoffentlich nicht von der Blocher-Fraktion.) Wer entscheidet, welche kulturellen Projekte diesem Interesse entsprechen? Und wäre es nicht angemessener, im Zeitalter der Globalisierung eher Projekte von «internationalem Interesse» (und Niveau) anzustreben?

Ich meine, dass beides gefördert werden muss: sowohl Grossprojekte als auch mittlere und kleine, sofern es vom künstlerischen Niveau her gerechtfertigt ist; und zwar in Zusammenarbeit von Bund, Kantonen, Gemeinden, privaten Geldgebern sowie nichtschweizerischen Institutionen aller Art. Mir scheint, dass die Pro Helvetia bisher im grossen und ganzen auf diese Weise vorgegangen ist und nie ein reines Giesskannenprinzip praktiziert hat; meistens wurde eine Giesskanne verwendet mit doch sehr unterschiedlichen Löchern in der Brause.

Hans Wüthrich, Komponist

Visionen und Verantwortungsbewusstsein

Geld und Kultur haben etwas gemeinsam: Beide sind nicht zum Essen da, beide unterliegen dem Tausch(waren)prinzip. In Zeiten, in denen Gürtel enger geschnallt und Verteilungskämpfe an den Geld(subventions)näpfen härter werden, werden oft Äpfel mit Birnen verglichen und eine Förderung eines Neue-Musik-Ensembles (= kultureller Luxus für elitäre Minderheiten) gegen Krankenhäuser und Ausbildungsstätten, Institutionen, die der Gesellschaft weitaus «nützlicher» seien, ausgespielt. Falsch! Beides wird gebraucht! Schon die poetische Kinderbuchmaus Frederick (von Lionni) – die sich nicht an der Vorratssuche beteiligt, sondern scheinbar nichtstuend in der Gegend herumsitzt, aber ihre Mäuseschar schliesslich kraft ihrer Erzählkunst durch den Winter bringt – und viele Beispiele aus der Geschichte zeigen es: Kultur ist lebensnotwendig. Diese banale Erkenntnis sollte eine Grundvoraussetzung für Kulturförderung sein. Kultur muss mit der selben Sorgfalt und mit öffentlichen Geldern gefördert werden wie Strassenbau, Schulen und Krankenhäuser. Es geht um die Existenz von avancierter, visionärer Kunst, die kaum Chancen in der «Kulturindustrie» mit ihrem Ausschuss an sedatierenden Wellnessprodukten hat.

Die zweite Voraussetzung für eine sinnvolle Kulturpolitik ist, nachhaltige Infrastrukturhilfen und Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Kultur entstehen kann: damit Künstler etwas produzieren und mit einem Publikum kommunizieren können. Dies sei konkretisiert an einer Frage, die auch die Schweiz als Kulturstandort betrifft: Nach meiner Meinung fehlt es im Bereich der Neuen Musik in der Schweiz an sogenannten «Leuchttürmen» wie international ausstrahlende Neue-Musik-Festivals oder Ensembles. Warum gibt es hier keine Formationen wie das Ensemble Recherche (aus Freiburg), das Ensemble Modern (aus Frankfurt), das Klangforum Wien oder das Ensemble Intercontemporain (aus Paris) – Ensembles, die international touren und «ihre» Komponisten in andere Länder bringen? Eine Olga Neuwirth und Beat Furrer werden überall gespielt. Der Schweizer Beat Furrer hat dafür in Wien eine so wichtige Institution wie das Klangforum initiiert. Wo sind die Schweizer Ensembles, die die facettenreichen Schweizer Klangkünstler ins Ausland zu den wichtigen Metropolen und Festivals bringen, sie bekannt machen, damit Musikverlage und Schallplattenfirmen auf sie aufmerksam werden? Eine Aufgabe, der sich verantwortungsvolle Subventionsgeber und «Macher» gleichermassen stellen sollten.

Plädoyer für eine neue kommunale Kultur – Utopia

Ich wünsche mir in allen grösseren Schweizer Städten Häuser für Klangkunst, in denen die lokalen Komponisten, Interpreten und

Schulen arbeiten können und ihre Ergebnisse nicht nur dort oder in Konzertsälen, sondern auch in Altersheimen und Krankenhäusern vorführen. Diese Klangkunst-Häuser bieten nicht nur die nötige Infrastruktur für Musikaufführungen, sie sollen auch ein Ausbildungsort sein, an dem Bürger, Kinder, Pädagogen, Mediziner, Psychologen, Soziologen usw. sich im Bereich der neuen Klänge aus- und weiterbilden. Diese Klangkunst-Häuser, die kommunal gut integriert (!) und überregional gut vernetzt sind, sind eine Mischung aus Konzertsaal, Musikschule und Galerie – mehr noch ein wichtiges kultur-soziales Forum einer jeden Kommune. Überall gibt es Theater und Museen, warum nicht also auch Häuser für Klangkunst, die eine Bereicherung für das sozio-kulturelle Leben im 22. Jahrhundert darstellen werden? Wir sind in Vielem einem klassischen, bürgerlichen Bildungsideal verhaftet, das unzeitgemäss ist; die Zukunft einer zeitgenössischen Musikpflege und einer neuen kommunalen Lebenskultur liegt in den neuen Klangkunst-Häusern.

Fazit: Die Debatte über Kulturförderung ist essentiell – beide, Politiker und Kulturschaffende, brauchen Verantwortungsbewusstsein und Visionen.

Mark Sattler, Dramaturg und Projektleiter für Neue Musik bei «Lucerne Festival»

Eine imaginäre Rede an die eidgenössischen Räte

«Bravo! (äh … Entschuldigung wegen dem Fremdwort.) Denen habt Ihr es wider einmal gezeigt. Wo kkähmen wir da hinn. Einfach die Gränzen des Anschtandes überschreiten und dafür auch noch Schtaatzgelder verlangen. War ja höchschte Zeit, dieser, … äh … Pro … (ich kkann leider kkeine Fremdschpraache) eines auszuwischen!

Dieser … äh … wie heisst er schon, jedenfalls ein …!, hat ja die heersten Werte unseres Vatterlandes beschmutzt, jedenfalls andöitungsweise anseïchen lassen – und das auch noch im Ausland! Da ist ja unser guter Ruf als Ferienparadies endgültig im Eimer. Um weiteren Schaden von unserer Heimat abzuwenden, schlage ich vor, diese Pro irgendwas mit der Tourismusbransche zusammenzukoppeln. Es könnten dann vom Parlament sorgfältig ausgesuchte Künschtler etwa lebensgrosse Schokkoladenkühe herstellen, die Swiss Tourismus dann etwa in Nöi Yorkk aufschtellen würde. Da würden diese nichtsnutzigen Faulenzer wenigstens für eine grossartige Werkaktion für unsere heile Schweiz eingespannt. Diese linkke Pro Stiftung kkönnte man dann in Pro Heilvetzia umbenennen. Da wüsste wenigstens jeder, dass es uns ums Heil unseres Vatterlandes gehe.

Mit dieser nun glücklicherweise abgezwackten Million (eine Riesensumme verglichen mit unseren mikkrigen Verwaltungsratshonoraren!) wird es uns währschafften Parlament ariern (… äksgüsi: natürlich auch –innen) gelingen, Dutzende von heimatbeschmutzenden Buchveröffentlichungen, Schmierfinken-Ausschtellungen, Konzerte mit hirnrissiger Musikk, Schallplatten, Filme usw. zu verhindern. Da herrscht endlich Ruhe!

Jedenfalls: Wer zahlt, befiehlt. Wer die Gränzen des Anschtandes überschreitet, bekommt kkein Geld!

Diese sogenannten Künschtler sollen doch endlich bei uns Politikkern ein Beischpiel nehmen, was Anschtand ist: Etwa das künschtlerisch sehr gelungene Plakat der SVP zur Überfremdungsiniziatife, oder wenn der Herr Blocher (damals noch nicht Bundesrat!) einen politisch sehr inschtabilen Zürcher Schriftschteller (der leider jetzt sogar noch Praesident irgend einer Akademie, natürlich ausländischen, ist!) liebenswürdigerweise mit einem sehr heimatverbundenen Schriftschteller, Jakob Schaffner, vergleicht. (War ja als Kkomplimänt gemeint, das ist leider von vielen Schweizer- und Schweizerinnen falsch verschtanden worden).»

[*Kuhglocke ertönt: «Herr Kollege, ihre Redezeit ist abgelaufen.»*]

«Äh, wo bin ich jetzt schtehen gebliben?? Da ich hätte noch vieles sagen wollen: etwa über die ruhmreiche Verweigerung eines Schweizerpasses für den sogenannten Berner Schmierfinken Klee oder über die in unserem Land früher sehr bewährte Methode, die heute leider aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich ist, sogenannte Künschtler ins Irrenhaus zu stecken. Um mich endgültig kurz zu fassen: Kein Staatzgeld mehr für sogenannte Kunscht! Wir haben ja schon längst Kunschtschnee, Kunschteis, Kunschtblumen, Kunschtdünger und viele andere Kunschtdinger, die zur Genüge beweisen, dass wir eine gränzenlos Kunschtliebende Nazion sind.

Ich habe gesch(l)ossen.»

[*Langer, begeisterter Beifall. Die Räte erheben sich ergriffen und singen:*]

«Heil dir Heilfetzia,
Hast noch der Söhne (äh und Töchter) ja!
[*aus dem Takkt fallend*]
die sich nicht alles bieten lassen,
vor allem bei leeren Kassen!
Ja
Ja
Ja
J – a
J – a
J ———— a ————»

Mitgehört von Heinz Holliger

Die künstlerische Eigenverantwortung

Zwar sind auch wir der Meinung, dass die Bestrafungsaktion des Ständerates gegenüber der Pro Helvetia nicht zu akzeptieren ist. Doch diese Tatsache wurde nun mal geschaffen. Die Frage ist, ob es die Kulturstiftung der Politik in diesem Fall nicht zu einfach gemacht hat. Ist es nicht folgerichtig, dass sich eine Institution angreifbar macht, wenn sie die Verantwortung für ein Kunstwerk auf sich nimmt? Wäre es nicht sinnvoller, wenn diese Verantwortung unteilbar beim Künstler bleiben würde? Man stelle sich vor, die Hirschhorn-Ausstellung wäre in einer «neutralen» Galerie in Paris gezeigt worden. Selbst bei einer Unterstützung durch die Pro Helvetia hätte die Verantwortlichkeit wohl kaum derart einseitig auf die Stiftung gelenkt werden können!

Kunst ist Inhalt, entsteht aus Erlebtem, kann nur beim Künstler/der Künstlerin ihren Ursprung haben. Sie kann nicht «von oben herab» organisiert, geplant oder kontrolliert werden. Ihr visionäres Potential entwickelt sie erst in der Eigendynamik des künstlerischen Entstehungsprozesses. Für das Resultat kann nur der Künstler/die Künstlerin die Verantwortung übernehmen.

Viele Kulturstiftungen (so auch die Pro Helvetia) planen eigene «Kulturevents», Veranstaltungen oder Projekte, mit denen zwar gewisse Zusammenhänge und Themen aufgezeigt werden sollen, die jedoch nur noch am Rande mit Kunst etwas am Hut haben. Innerhalb dieser Eigenprojekte gelten die Kunstschaffenden nur noch als manövrierbare Masse, als «Pool» von Fachkräften, welche je nach Bedarf eingesetzt werden. Ihre eigene Kreativität, ihre visionäre und kritische Reflexionskraft sowie ihre Identifikation mit dem eigenen Werk interessiert je länger, je weniger. Dies ist der Tod jeglichen belebenden und innovativen Kunstschaffens.

Im Falle der Pro Helvetia benötigen die Eigenprojekte viel Geld und Stellen im Administrativbereich. Demnach könnte mit einer Reduktion dieser Vorhaben (vor allem im Inland) eine sinn- und wirkungsvolle Umverteilung von Geldern vorgenommen werden, weg von Kulturevents hin zu innovativen und qualitativ überzeugenden Kunstprojekten, von denen notabene genügend an die Stiftung herangetragen werden.

Leider müssen wir damit rechnen, dass die Hirschhorn-Debatte bloss ein Vorgeschmack auf weit gravierendere Vorkommnisse war. Das neue Pro-Helvetia-Gesetz sieht weitgehende Einflussmöglichkeiten des Bundesrates vor, womit es selbst mit einer relativen Unabhängigkeit der Stiftung vorbei und diese dem politischen Tagesgeschäft ausgeliefert wäre. Umso mehr sind wir als Kunstschaffende gefordert, für unsere Kunst Verantwortung zu übernehmen. Sie kann weder an eine Stiftung, geschweige denn an eine politische Instanz delegiert werden. Gleichzeitig ist die Politik gefordert, die vermeintliche Verantwortung ihrerseits abzugeben. Erst dadurch wird es möglich, eine freie Kunstszene nachhaltig zu stärken, die kulturelle Gräben überwindet und internationale Ausstrahlung hat. Schliesslich wäre damit der Schweiz als Ganze am meisten gedient.

Boris Previsic und Matthias Arter, Musiker

Le droit de choquer et d'être choqué

Selon vous, à quels critères devrait obéir un encouragement de la culture financé par les deniers publics ?

Les critères sont nombreux, et tous comptent. Il y en a un qui est très souvent mis en avant, c'est celui de la fréquentation. Je ne nie pas son importance. Faire que les gens viennent aux concerts d'Archipel, visitent nos installations sonores, etc., est une de nos tâches principales. Mais c'est un critère ambigu. On peut remplir des salles et ne susciter aucune expérience réelle. Je le formulerais autrement : permettre la rencontre entre les artistes qui œuvrent aujourd'hui (et inventent, ce faisant, notre aujourd'hui) et ceux qui soit croient les connaître, soit les connaissent mal ou pas du tout. C'est toute la difficulté et en même temps la raison d'être d'un Festival de création : faire que le public vienne écouter et voir ce qu'il ignore encore.

L'expérience est à ce prix. On n'a pas d'expérience de ce que l'on connaît déjà. Mais pour que cette démarche ait lieu, pour que des gens acceptent de se livrer à cette expérience, toutes sortes de médiations sont nécessaires. Un Festival comme Archipel ne serait pas forcément possible ailleurs. Il y a à Genève, comme aussi à Bâle, beaucoup de gens suffisamment curieux pour se déplacer sans savoir vraiment ce qui les attend. Mais ces gens ne sont pas là par hasard. Ils existent parce qu'on leur a donné les moyens de satisfaire leur curiosité, qu'on a contribué à former leur goût en leur proposant des programmations exigeantes et que cette exigence n'a pas diminué avec les années. Toute la question est là. L'encouragement à la culture dont vous parlez ne saurait être seulement un encouragement à sortir de chez soi, même s'il doit être aussi cela, il doit être surtout un encouragement à former son goût, à développer son jugement, à arriver au seuil où l'écoute peut devenir (ou redevenir) une expérience. Et cet encouragement là, il a besoin de l'argent public, pour la simple et bonne raison qu'il ne peut se développer que sur la durée et qu'il est impossible de maintenir un certain niveau d'exigence sur la durée sans la pérennité des subventions publiques. C'est à cela que doit servir l'argent public, à garantir l'indépendance de cet encouragement et à lui permettre de durer. Ce qui ne veut pas dire qu'il faille ne compter que sur lui. Il faut au contraire chercher à varier le plus possible les types et les sources de financement. Et c'est un de nos principaux objectifs. Mais il est essentiel que la base de ce financement demeure publique.

Où vous situez-vous dans la controverse qui vient d'éclater ?

La pire chose qui puisse arriver à l'art comme à la politique, c'est de se soumettre à un ordre moral quel qu'il soit. Et c'est ce qui vient d'arriver. En décidant par deux fois (avant et après le refus du Conseil national) de diminuer d'un million de francs la subvention attribuée à Pro Helvetia, le Conseil des Etats a cessé de faire de la politique. Cette décision n'a en effet aucun contenu politique, elle est purement morale. Elle n'est justifiée par aucune loi, car Thomas Hirschhorn n'a enfreint aucune loi. Tout ce qu'ont pu dire ceux qui ont voté cette coupe budgétaire, c'est que cette exposition était « choquante ». Le problème d'un tel qualificatif, c'est qu'il est injustifiable hors du champ émotionnel et qu'il peut donc servir à toutes fins utiles, notamment à l'exercice de la censure. Les membres du Conseil des Etats ont le droit d'être choqués, ils n'ont en revanche pas le droit d'en faire une politique.

Bastien Gallet, directeur du Festival Archipel, Genève

Kunst braucht Vermittlung

Die Frage, welche Kriterien es für die Förderung von Kultur geben solle, geht einher mit der Frage, welche Kriterien Kunst erfüllen müsse, um Förderung zu erlangen, und da gibt es für mich nur eine Antwort: keine, solange sie Kunst bleiben will. Es liegt im Wesen künstlerischen Handelns, im Spannungsfeld gegenwärtiger Einflüsse mit den eigenen Mitteln etwas entstehen zu lassen, das zwar reagiert, sich aber nicht rückübersetzen lässt wie ein Zeitungsartikel in eine andere Sprache. Wir bräuchten keine Kunst, wenn wir alles, was uns beschäftigt, mit Worten klären könnten. Und so ist sie all jenen Bereichen unseres Lebens näher, wo es um nonverbale Wahrnehmungs- oder Ausdrucksformen geht, um Irritationen, Glück, Verstörung, Angst oder ähnliches. Eine Förderung, die vorgeben will, was sie durch die Kunst gesagt bekommen möchte, wäre die Festsetzung von etwas, das wesentlich offen ist. Insofern wäre eine antizipierende oder zensierende Kunstförderung die Verhinderung dessen, was sie zu fördern behauptet. Und da kulturelle Bildung eine der Grundlagen für differenzierte Meinungsbildung ist, wie sie ein demokratischer Staat braucht, wäre eine Zurücknahme der Förderung von Kunst nicht nur eine reelle Katastrophe für die Künstler, sondern auch eine metaphorische für den Staat.

Dennoch kann natürlich nicht alles finanziert und unterstützt werden. Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie schwer es immer wieder ist, in Jurysitzungen Entscheidungen zu fällen. Und ich meine, dass die ehrlichste Entscheidung diejenige ist, die die Übergänge vom Nachvollziehen zum Nichtverstehen der vorliegenden Werke in die Begründung einbezieht. Jede Kunstsparte hat ihre Geschichte, aus der heraus handwerkliche Kriterien erkannt werden können, doch jede zeitgenössische Kunst arbeitet prinzipiell an deren Übergängen und Grenzen. Um Kunst differenziert zu fördern, bedarf es einer differenzierten Auseinandersetzung mit ihr. Diese sollten wir Künstler fordern, aber auch selber fördern, indem wir kommunizieren, worum es uns geht. Kunst braucht Vermittlung, Diskussion und Orte, in denen sie zur Geltung kommen kann. Dafür braucht sie Geld, aber auch diejenigen, die sich um die Konstitution jener Orte Gedanken machen, und das sollten nicht zuletzt auch die Künstler sein.

Isabel Mundry, Komponistin

Kultur als Standortfaktor

Die basel sinfonietta spielt seit vielen Jahren eine entscheidende Rolle im Schweizerischen Musikleben. Durch ihre Initiative gelangen neue oder selten gespielte Werke zu qualitativ hochwertigen Aufführungen. Durch günstige Eintrittspreise und ansprechende Vermarktung ist es gelungen, ein offenes und vielschichtiges Publikum für diese Konzerte zu interessieren. Ermöglicht wird diese Arbeit durch das Zusammenspiel eigener Initiative, der Unterstützung durch Sponsoren und Gönner sowie der öffentlichen Subventionen.

Die Gefahren für den «Kulturstandort» Schweiz liegen zur Zeit in zwei Bereichen. Eine substanzielle Rücknahme der öffentlichen Subventionen behindert die auch für den Wirtschaftsstandort Schweiz unerlässliche Weiterentwicklung der Kultur. Zukunftsweisende und wagemutige Projekte können nicht ohne breite finanzielle Unterstützung durchgeführt werden. Noch schlimmer ist jedoch der entstehende Verteilungskampf und Neid unter den Künstlern um die Subventionen und Fördermittel.

Der Weg in die Zukunft für kulturelle Institutionen geht über die Einsicht, dass alle zusammenarbeiten müssen, um die grösstmöglichen Verknüpfungen der einzelnen Bereiche herzustellen. Zudem sollten die PolitikerInnen verstehen, dass – wie im Sport – auch in der Musik die «Spitze» und die besonderen Ereignisse und Erlebnisse gefördert werden müssen, um der musikalischen Breite einen Boden der Entfaltung zu geben.

Die professionellen Musikerinnen und Musiker der basel sinfonietta sind als OrchestermusikerInnen und als InstrumentallehrerInnen seit vielen Jahren in beiden Bereichen erfolgreich tätig. Ein Ausbleiben zukünftiger Subventionen – das Orchester kämpft gerade um einen neuen Subventionsvertrag ab 2006 – würde direkt zum Zusammenbruch einer bis dato optimal funktionierenden Finanzierung führen. Den MusikerInnen, die seit Jahren weit unter dem Tarif bezahlt werden und in den Gremien sowieso sehr engagiert sind, bliebe zum Erhalt des Orchesters nur die ehrenamtliche Mitwirkung. Eine arrogante Forderung angesichts des Zusammenhanges, dass Kultur und Investition in Bildung als Standortfaktor anerkannt sind.

Harald Schneider, Geschäftsführer der basel sinfonietta

Archaik und Zeitgenossenschaft

Wichtigstes Kriterium für jede Art von Kulturförderung sollte die künstlerische Qualität einer Arbeit sein. Zu berücksichtigen wäre eine grösstmögliche Bandbreite an unterschiedlichen Ästhetiken, Stilen, Gattungen – aber auch das Grenz-Überschreitende, alle Gattungs-Grenzen Sprengende, bisher Undenkbare, alles bisher Gekannte In-Frage-Stellende. Künstlerische Qualität könnte heissen: Kunst, die «über sich selbst nachdenkt», also sich ihrer eigenen Mittel bewusst ist – Kunst, die kommuniziert: sowohl innerhalb ihres Kunst-Zusammenhangs, als auch nach aussen in Richtung Nicht-Kunst, Alltag: welt-haltig und welt-offen.

Ein Finanzplatz & Wirtschaftsstandort, der den bedingungslosen Anschluss an die Moderne sucht – und beispielsweise ein Ständerat, der sich an einem Kulturbegriff des 19. Jahrhunderts orientiert: Archaik und Zeitgenossenschaft, Volkskultur und Avantgarde – die unterschiedlichsten Zeitalter koexistieren in der Schweiz mehr oder weniger friedlich. Diesem ungeheuren Reichtum an Widersprüchen verdankt die Schweiz ihren diskreten Charme, verdankt der Kulturstandort Schweiz seine Attraktivität. Wobei die Arbeitsbedingungen für Kulturschaffende durchaus verbessert werden könnten – zum Beispiel durch die Einrichtung einer Künstlersozialkasse oder durch Harmonisierung der extrem unterschiedlichen kantonalen Kulturförderungen. (Das Verscheuchen von innovativen Theaterintendanten hingegen – in Basel 1993, in Zürich 2004 – hat den Kulturstandort Schweiz nicht unbedingt gestärkt.)

Kunst muss in erster Linie frei sein. Sie darf sich nicht verbiegen bzw. nach den Wünschen ihrer Förderer ausrichten. Die Schweiz kann als moderne Demokratie nur überleben, wenn sie sich aus eigener Kraft erneuert und sich den zeitgenössischen Debatten stellt: wenn sie ihren Isolationismus endlich überwindet und sich den Luxus leistet, «über sich selbst nachzudenken». Dafür ist sie auf die Kulturschaffenden angewiesen: als Botschafter einer weltoffenen Schweiz im Ausland, und als kritische Frager und Impuls-Geber im Innern. Und damit Kultur auf hohem Niveau stattfinden kann, braucht sie eine zensurfreie Förderung. Insofern hat der Ständerat mit seinem Pro-Helvetia-Kürzungsbeschluss ein verheerendes Signal gesetzt und sich mit Argumenten, die man vom Parlament eines nicht-totalitären Staates nicht erwartet hätte, als schlechter Patriot erwiesen. (Auch 13 Jahre nach «Sevilla» wirkt das Trauma nach: Wir wollen nicht gezwungen werden, über die Schweiz nachzudenken.)

Ich wünsche uns lebendige Debatten und mehr Dialog zwischen Kultur und Politik. Und der Pro Helvetia, dass sie ihre bisherige Arbeit mit einem zeitgemässen, erweiterten Kulturbegriff fortführen kann und die dafür notwendigen Mittel erhält. Die laufende Debatte zeigt, wie dringend notwendig gerade der interkulturelle Dialog und ein soziokultureller Ansatz in der Kulturförderung sind.

Daniel Ott, Komponist und künstlerischer Leiter des Festivals Rümlingen

Vor 20 Jahren
Il y a 20 ans

Dissonanz
Dissonance Nr. 3
Februar / Février 1985

Aus dem Inhalt / au sommaire :

Alain Clavien : Pour une histoire des musiciens sans histoire
Michael Gielen: Beethovens Symphonien Nr. 3, 5, 6, 7
Roland Moser: Der Komponist Erich Schmid
Carlo Piccardi: Carmen tradita sullo schermo
Christoph Keller: Jahr der Musik – Geld für wen?
Berichte / Comptes rendus: 8. Internationales Komponistenseminar Boswil, Création de « La Cerisaie » de Kelterborn, neue Symphonien von Henze und Yun, World Music Days in Kanada

«[…] der Umstand, dass in Kanada genau wie in den USA Kultur nicht vom Staat oder von den Kommunen (‹subventioniert›) sondern immer von Privaten (‹gesponsert› oder ganz einfach auf Gewinn hin mit Kredit versehen) finanziert wird, führte dazu, dass viele Gruppen, Komponistengesellschaften und Ensembles begrüsst werden mussten, von denen bei weitem nicht alle das erwartbare Niveau hatten». (aus Fritz Mugglers Bericht über die World Music Days in Kanada)